



*Ronald Dworkin ist nicht
nur ein Philosoph, sondern
auch ein einflussreicher
öffentlicher Intellektueller*

DIE SACHE DES IGELS

Ronald Dworkin gilt als der größte lebende Rechtsphilosoph. Im Gespräch mit HOHE LUFT plädiert er für nichts weniger als die Einheit aller Werte – und unsere Verantwortung, ein gutes Leben zu führen.

INTERVIEW: MARKUS UND THOMAS VAŠEK; FOTOS: RUBEN WYTENBACH

Vor dem winzigen Flughafengebäude wartet ein älterer Mann in Freizeitkleidung mit seinem Jeep. Es ist ein herrlicher Hochsommertag auf Martha's Vineyard, einer Insel vor Boston, Massachusetts. Ursprünglich bewohnten die Wampanoag-Indianer die Insel, heute residiert hier die amerikanische Oberschicht. Vor 25 Jahren hat Dworkin hier sein Sommerhaus gebaut, damals war Martha's Vineyard Treffpunkt der Schriftsteller, Künstler und Intellektuellen. In Dworkins Haus empfängt uns seine Frau Irene Brendel, eine Münchnerin, die früher mit dem Pianisten Alfred Brendel verheiratet war; zu Gast ist gerade Michael Krüger, der Münchner Verleger (Hanser) und Schriftsteller mit seiner Frau. Dworkin ist Kosmopolit: Im Sommer lebt der 80-Jährige auf Martha's Vineyard, im Herbst in New York und im Frühjahr in seinem Londoner Haus. Immer noch lehrt der frühere Anwalt an der New York University und schreibt regelmäßig für die »New York Review of Books«, zuletzt über Obamas Gesundheitsreform. Ronald Dworkin ist einer der großen »liberalen« amerikanischen Denker auf dem Gebiet der Rechts- und Moralphilosophie und der politischen Philosophie. Berühmt wurde er durch seinen Angriff auf den Rechtspositivismus und durch seine egalitäre Konzeption von Freiheit, die auf dem Gedanken des gleichen Respekts für alle beruht, aber auch durch seine Beiträge zu öffentlichen Grundsatzdebatten etwa über Abtreibung oder Pornografie. In seinem jüngsten Werk »Gerechtigkeit für Igel« wagt Dworkin den großen Wurf. Der Titel ist eine Anspielung auf den großen britischen Philosophen Isaiah Berlin: Der Fuchs weiß viele Dinge, der Igel hingegen nur eine »große Sache«, schrieb Berlin einmal. »Sich selbst hielt Berlin für einen Fuchs, mich nannte er immer einen Igel«, erzählt Dworkin. Seine These von der »Einheit aller Werte« richtet sich gegen Berlins Konzept des Wertpluralismus, wonach Werte wie Freiheit oder Gleichheit unweigerlich miteinander in Konflikt geraten. Für Dworkin hängen alle Werte zusammen und stützen sich gegenseitig. In »Hohe Luft« spricht »Igel« Dworkin über seine große Theorie, über den Tod und die ethische Verantwortung, aus unserem Leben etwas zu machen. >

INTERVIEW

Professor Dworkin, was ist falsch daran, wenn ich mein Leben damit zubringe, Streichholzschachteln zu sammeln?

RONALD DWORKIN (LACHT): Nun, es ist keine wirkliche Herausforderung. Das Ergebnis sind einfach nur mehr Streichholzschachteln. Das ist keine Kunst. Es ist einfach nur trivial.

In Ihrem neuen Buch vergleichen Sie das Leben mit der Aufgabe eines Malers, der vor einer leeren Leinwand steht...

RONALD DWORKIN: Es geht mir um die Frage, was es heißt, ein gelungenes Leben zu führen. Das ist für mich eine ähnliche Herausforderung wie die eines Malers, der vor der Aufgabe steht, aus seiner leeren Leinwand etwas Wertvolles zu erschaffen. Ich finde, das ist eine gute Metapher für das menschliche Leben. Wir haben die Verantwortung, aus unserem Leben etwas zu machen, das einen Wert hat. Das schulden wir unserer Würde, unserem Selbstrespekt.



Worin besteht dieser Wert?

RONALD DWORKIN: Es geht um die Leistung, nicht notwendigerweise um das Produkt. Wenn der Maler ein schönes Bild malt, kann er es sich an die Wand hängen, jemand kann es kaufen oder es kommt ins Museum. Aber schon die Tatsache, dass etwas Schönes geschaffen worden ist, stellt einen Wert dar. Selbst wenn das Bild zerstört wird, so ist doch etwas geschehen, das aus meiner Sicht gut ist. Es ist die Antwort auf eine Herausforderung. Manche Leute sagen ja: Wenn ich am Ende ohnehin tot bin – welchen Sinn hat es dann zu leben? Ich glaube, der Sinn liegt eben darin, aus dem Leben etwas zu machen.

Soll das heißen, das Leben ist eine Art Kunst?

RONALD DWORKIN: Ja, es ist eine Art Kunst. Aber das kann man leicht missverstehen. Es gab ja die Dichter der Romantik, die glaubten, dass nur das exzentrische Leben des Künstlers lebenswert sei. Das ist nicht das, was ich meine. Jeder von uns hat seine Idee, was ein schönes Leben ist. Worauf es ankommt, ist die Selbstreflexion. Wir müssen unser Leben ernst nehmen. Es ist wichtig, wie wir leben – und zwar nicht nur für uns selbst oder für andere. Es ist objektiv wichtig.

Was meinen Sie mit »objektiv«? Es ist doch mein eigenes Leben ...

RONALD DWORKIN: Philosophen verwenden das Wort »Objektivität« manchmal auf sehr gewichtige Weise. Aus metaphysischer Sicht ist etwas objektiv wahr, wenn es in irgendeinem platonischen Himmel etwas gibt, das es wahr macht. Mir geht es um etwas viel Einfacheres. Für mich ist etwas objektiv wahr, wenn es einfach wahr ist – unabhängig davon, ob jemand glaubt, dass es wahr ist. Dass sich die Erde um die Sonne bewegt, ist nicht deshalb wahr, weil Menschen glauben, dass es so ist. Es ist wahr, egal was die Leute denken. Die gleiche Auffassung habe ich von der Moral. Ungerechtigkeit und Grausamkeit sind auch dann etwas Schlechtes, wenn niemand das glaubt. Tatsächlich gibt es Gesellschaften, die Grausamkeit akzeptieren. Aus meiner Sicht haben sie unrecht. Und genauso ist es wichtig, ein gelungenes Leben zu führen – ob wir das glauben oder nicht. Die meisten Menschen denken ähnlich. Sonst würden sie sich nicht so abkämpfen, um etwas Gutes aus ihrem Leben zu machen. Wenn wir denken, das sei nur deshalb wichtig, weil wir glauben, dass es wichtig ist, dann hören wir auf zu glauben, dass es wichtig ist. Aber so denken die Menschen nicht. Sie glauben, dass es wirklich wichtig ist. Manche glauben, es sei wichtig, weil uns Gott geschaffen hat – und wir daher Verantwortung haben. Aber das ist nicht meine Sicht. Es ist einfach nur wichtig.

»Werte erfordern AUTHENTIZITÄT. Man muss an sie glauben.«

Ronald Dworkin

Das klingt ziemlich mysteriös.

RONALD DWORKIN: Ja, es klingt mysteriös. Man kann sich natürlich fragen: wichtig für wen? Aber wenn wir nicht gerade Philosophie treiben, halten wir es eigentlich für selbstverständlich, dass es so ist.

Viele Philosophen bestreiten, dass Dinge objektiv wichtig sind. Wichtig sei vielmehr das, was wir für wichtig halten – also was wir erstreben oder worum wir uns sorgen.

RONALD DWORKIN: In der Tat, viele Philosophen sagen das. Und manchmal sagen sie, dass die Beweislast auf der anderen Seite liegt: »Beweise mir doch, dass das wichtig ist.« Doch nach meiner Auffassung ist ein solcher Skeptiker in genau der gleichen Position wie ich. Er glaubt, dass nichts objektiv wichtig ist. Ich hingegen glaube, dass einige Dinge sehr wichtig sind. Wie können wir entscheiden, wer recht hat? In meinen Augen ist das keine wissenschaftliche Frage. Es ist eine Frage von Werten. Die Behauptung des Skeptikers ist genauso ein Werturteil wie meine eigene. Der Skeptiker sagt, die Menschen seien sich eben uneinig, was wertvoll ist – also gibt es keine objektiven Werte. Darauf erwidere ich: Die Leute sind sich auch uneinig, ob es objektive Werte gibt. Also geht es dem Skeptiker genau wie mir. Am Ende ist es eine Frage der Überzeugung. Wenn Sie sagen, dass Werturteile weder wahr noch falsch sein können, dann gibt es nichts, was beweisen könnte, dass das wahr ist. Werte erfordern Authentizität. An Werte muss man glauben – und wenn Ihre Überzeugung konsistent und stimmig ist, dann gibt es keinen Grund, sie für eine skeptische Haltung aufzugeben. Natürlich wissen wir nicht mit Sicherheit, welche Werte wahr sind. Aber wir können gute Gründe haben, uns diese Werte zu eigen zu machen. Das ist eine moralische Frage – und keine erkenntnistheoretische.

Sie sprechen von Gründen. Aber welche Gründe sind das? Der britische Philosoph Bernard Williams vertrat die Auffassung, dass es nur »interne« Gründe gibt – also Gründe, die von unseren Motivationen abhängen.

RONALD DWORKIN: Das hat mit seiner Auffassung zu >

BEGRIFFE

HUMES PRINZIP

Ein Kerngedanke in Dworkins »Gerechtigkeit für Igel« geht zurück auf den schottischen Philosophen David Hume (1717–1776). Nach »Humes Prinzip« können wissenschaftliche oder metaphysische Aussagen über Tatsachen nie hinreichend sein für Werturteile – aus »Sein« folgt nicht »Sollen«. Werte lassen sich nach Dworkin zwar weder aus Tatsachen ableiten noch sonstwie »beweisen«. Durch unsere Interpretation können wir sie allerdings argumentativ untermauern.



MENSCHENWÜRDE

Nach Dworkins Auffassung gibt es zwei Grundbedingungen für ein gelungenes Leben. Das erste Prinzip ist das der Selbstachtung, wonach wir unser eigenes Leben ernst nehmen müssen. Das zweite Prinzip ist Authentizität, also die persönliche Verantwortung für die eigene Lebensführung. Beide Prinzipien zusammen ergeben die Dworkin'sche Konzeption von Menschenwürde. Diese Würde und Selbstachtung können wir laut Dworkin aber nur erreichen, wenn wir die Menschheit »in all ihren Formen« achten. Aus diesem »Kant'schen Prinzip« ergeben sich unsere moralischen Verpflichtungen gegenüber anderen.

INTERVIEW

tun, was es heißt, einen Grund zu haben. Williams sagte oft, er verstehe nicht, wie jemand einen Grund haben kann, etwas zu tun, wenn er es nicht tun will.

Diese Auffassung lehnen Sie ab.

RONALD DWORKIN: Ich lehne sie ab. Aber es gibt drei Möglichkeiten, da verschiedener Meinung zu sein. Man kann sich darüber uneinig sein, was wirklich existiert. Zweitens kann man darüber streiten, was ein Grund ist. Die dritte Möglichkeit ist eine Meinungsverschiedenheit darüber, wann jemand einen Grund hat, etwas zu tun. Das ist eine Meinungsverschiedenheit über Werte. Jemand könnte zum Beispiel sagen: Wenn jemand ein brennendes Haus verlässt, in dem sich ein Kind befindet, hat er keinen Grund zurückzugehen. Ich würde sagen, er hat sogar einen starken Grund. Das ist eine Meinungsverschiedenheit darüber, was Menschen tun sollten. Die Frage lautet, was gute Gründe sind: Habe ich einen guten Grund, das zu tun?

Aber vielleicht findet auch der Streichholzschachtel-Sammler seine Beschäftigung unglaublich wichtig. Wie können Sie so einfach behaupten, dass er damit falsch liegt?

RONALD DWORKIN: Nach meiner Auffassung ist es trivial, Streichholzschachteln zu sammeln. Aber ich kann nicht beweisen, dass das wahr ist. Sie können mit mir übereinstimmen, aber es wird auch Leute geben, die das ganz anders sehen. Das ist genau die Art von Urteil, von der ich spreche. Die einen halten das Sammeln von Streichholzschachteln für wertvoll. Ich hingegen halte es für trivial. Das ist der Unterschied. Es gibt keine eigene Wahrheit der Werte. Es gibt keine »Moronen«, wie ich das nenne. Im 18. Jahrhundert machten die Denker einen großen Fehler: Sie glaubten nämlich, wenn es Werte tatsächlich gäbe, dann müsste man sie irgendwo in der Welt auch finden – ähnlich wie Elektronen. Und da sie keine solchen »Moronen« fanden, nahmen sie an, dass so etwas nicht existiert. Natürlich gibt es keine »Moronen«. Unsere Werturteile lassen sich weder metaphysisch noch wissenschaftlich rechtfertigen. Wir können nur Argumente dafür liefern, keine Beweise.

Sie beharren auf die strikte Trennung zwischen Werten und Tatsachen. Aus dem »Sein« lässt sich kein »Sollen« ableiten. Aber kann man diese Trennung wirklich so durchhalten? Wenn ich Zahnschmerzen habe, dann sollte ich doch wohl zum Zahnarzt gehen ...

RONALD DWORKIN: Aber Sie könnten auch ein Anhänger einer Religionsgemeinschaft sein, die ärztliche Eingriffe ablehnt. Sie haben schreckliche Zahnschmerzen und sagen: Gott wird mich von meinen Zahnschmerzen befreien, daher wäre es ein Verstoß

gegen meinen Glauben, zum Zahnarzt zu gehen. Auch wenn es manchmal offensichtlich erscheint, dass man etwas tun sollte: Im Hintergrund steht immer ein Werturteil. Wir sehen es nur manchmal nicht.

Warum ist Ihnen die »metaphysische Unabhängigkeit« der Werte so wichtig?

RONALD DWORKIN: Aus mehreren Gründen. Einige sind philosophischer, andere politischer Art. Die sogenannte Metaethik nimmt an, dass es zwei verschiedene Arten von Fragen gibt. Erstens Fragen der Art: Wie soll ich mich verhalten? Zweitens: Können Werturteile wahr oder falsch sein? Die zweite Art der Fragen handelt also von der ersten. Die erste Art beantworten wir mit unserem moralischen Sinn, die zweite durch die Philosophie. Das ist die Idee der Metaethik. Ich lehne diese Vorstellung ab. Es gibt keine Metaethik. Fragen der zweiten Art sind nur maskierte Formen von Fragen der ersten Art. Die Unabhängigkeit der Werte zu betonen heißt, diesen alten Fehler der Philosophie zu beseitigen.

Was hat das mit Politik zu tun?

RONALD DWORKIN: Es gibt die Auffassung des Relativismus, also die Vorstellung, dass es keine objektive, absolute Wahrheit gibt – und dass jeder seine eigene »Wahrheit« verfolgen soll. Der Relativismus hat großen Einfluss auf die Politik. Oft wird der Relativismus als metaethische Frage gesehen, also als Frage der zweiten Art. Aber es handelt sich um eine substanzielle Theorie erster Art – und manchmal ist sie auch wahr. Ich sollte mich zum Beispiel relativ zu den Gebräuchen einer Gesellschaft verhalten. Allerdings nur in einem beschränkten Bereich. Ich bin kein Relativist in Bezug auf soziale Gerechtigkeit, weil ich glaube, dass das eine substanzielle Frage ist – und dass Gebräuche und Traditionen bei Fragen der sozialen Gerechtigkeit nicht wichtig sind.

Es geht Ihnen aber auch darum, die Sphäre der Werte vor dem Szientismus zu schützen – also vor der Vorstellung, dass sich alle sinnvollen Fragen letztlich durch die Wissenschaft beantworten lassen ...

RONALD DWORKIN: Der Szientismus führt nicht nur zu Relativismus, sondern auch zu einem um sich greifenden Skeptizismus, nämlich zu der Auffassung, dass Werturteile nur Ausdruck von Emotionen sind – und wir daher versuchen sollten, die Politik von der Moral zu befreien. Politik sollte aus dieser Sicht nur davon handeln, das Land wohlhabender und die Menschen glücklicher zu machen – und am Ende wiedergewählt zu werden. Und wenn jemand Themen wie Anständigkeit oder



Fairness aufwirft, dann müssten wir sagen: »Du bist ziemlich verwirrt. Das sind doch keine Fakten, sondern nur Ausdruck von Emotionen.« Diese Auffassung versuche ich zu bekämpfen.

In Ihrem Buch behaupten Sie nicht nur, dass Werte objektiv und metaphysisch unabhängig sind. Nicht minder kontrovers ist Ihre These von der Einheit aller Werte. Damit widersprechen Sie Isaiah Berlins These vom »Wertpluralismus«. Was ist falsch daran?

RONALD DWORKIN: Es gibt da einige Verwirrung. Unter Wertpluralismus verstehen manche die Tatsache, dass es in heutigen Gesellschaften viele verschiedene Werte gibt. Aber das ist einfach nur ein empirisches Faktum. Isaiah Berlin meinte etwas anderes. Er dachte, dass einige dieser Werte unverzichtbar für uns sind, wie Freiheit und Gleichheit – und dass sie in einem Konflikt miteinander stehen. Nach seiner Auffassung sind wir in einer Art tragische Situation: Wir sind nämlich festgelegt

auf Werte, die miteinander unvereinbar sind. Wir sollten Freiheit ebenso anstreben wie Gleichheit. Und da wir nicht beides zugleich erreichen können, müssen wir schmerzhaft Kompromisse machen. Doch ich bestreite das. Nach der Definition von John Stuart Mill heißt Freiheit, dass ich tun und lassen kann, was ich will. Jedes Mal, wenn mich die Regierung davon abhält, etwas zu tun, schränkt sie also meine Freiheit ein. Das ist eine Definition. Aber bezeichnet sie auch einen Wert? Aus meiner Sicht überhaupt nicht. Es gibt nichts zu bedauern, wenn die Regierung einen Brandstifter davon abhält, ein Gebäude in Brand zu stecken. Wenn wir über einen Wert sprechen, dann sollten wir besser etwas beschreiben, das es zu einem Wert macht. Dann wird halt Freiheit eingeschränkt – na und? Wen kümmert's? Wir müssen also die Definition von Freiheit ändern, wenn der Begriff einen Wert beschreiben soll. Ähnliches gilt für die Gleichheit. Wenn jeder gleich viel hat, so ist das nicht Gleichheit. Schließlich arbeiten die einen, andere nicht. Wir wollen nicht, dass jeder das Gleiche hat. Vielmehr wollen wir, dass der Wohlstand der Menschen von ihren Entscheidungen abhängt und nicht von deren Glück. Wir müssen also Freiheit und Gleichheit auf die richtige Weise als Ideale definieren – und dann können wir uns fragen, ob diese Ideale miteinander in Konflikt stehen.

Soll das heißen, wir »konstruieren« unsere Werte?

RONALD DWORKIN: Wir konstruieren unsere Werte, indem wir sie interpretieren – wir entdecken sie nicht. Und zur Interpretation gehört, dass wir die Beziehung dieser Werte zu anderen Werten sehen. Wenn sie also miteinander in Konflikt stehen, dann war eben unsere Interpretation schlecht. Es bedeutet nur, dass wir nicht tief genug nachgedacht haben. Es ist Teil unserer Interpretation, unsere Werte stimmig zu machen. Wir müssen sie zusammen schaffen. Ich vergleiche das mit dem Lösen eines Gleichungssystems.

Was ist dann Ihre Interpretation von Freiheit?

RONALD DWORKIN: Freiheit schließt für mich »ethische Unabhängigkeit« ein – also dass Sie selbst Ihre Entscheidungen darüber treffen können, was für Sie ein gutes Leben ist. Dass der Staat nicht vorschreibt, dass ein religiöses Leben ein gutes Leben ist. Oder die Ehe zwischen Mann und Frau. Die Schwierigkeit liegt dabei in der Unterscheidung zwischen Moral und Ethik. Natürlich kann Ihnen der Staat vorschreiben, was Sie im Hinblick auf andere tun dürfen – etwa was Ihr Eigentum ist und das eines anderen. Wenn ich sage, dass ethische Entscheidungen den Bürgern überlassen sein sollen, dann lege ich damit großes Gewicht auf diese Unterscheidung. Unter Moral verstehe >

ich, wie wir andere Menschen behandeln sollen, unter Ethik hingegen die Frage, was das richtige Leben für einen selbst ist. Jede freie Gesellschaft beruht auf dieser Unterscheidung. Es gibt kein Recht auf Freiheit in dem Sinn, dass sich die Regierung nicht in meine Angelegenheiten einmischen darf. Aber es gibt ein allgemeines Recht auf ethische Unabhängigkeit – und spezifische Rechte, wie etwa die Meinungsfreiheit oder das Recht auf ein faires Verfahren.

Also hat auch der Streichholzschachtel-Sammler das Recht, seine Art von Leben zu führen ...

RONALD DWORKIN: Selbstverständlich. Er hat das volle Recht, Streichholzschachteln zu sammeln, wenn das seine Leidenschaft ist. Er macht zwar einen schweren Fehler, aber es ist sein Fehler, und ich habe kein Recht, mich in seine Belange einzumischen. Das hat auch nichts mit Verteilungsgerechtigkeit zu tun. Wir können nicht sagen, jemand soll weniger bekommen, nur weil er ein langweiliges Leben führt.

Aber wenn Sie sagen, es sei ein Fehler, Streichholzschachteln zu sammeln: Fangen wir dann nicht schon an, Menschen vorzuschreiben, wie sie leben sollen? Geraten wir da nicht auf eine schiefe Ebene?

RONALD DWORKIN: Warum? Wir machen nicht mal einen Schritt. Wir würden nur dann auf eine schiefe Ebene geraten, wenn wir denken, dass wir für diese Person Verantwortung tragen – und ihr Leben besser machen müssen. Wenn wir dem Streichholzschachtel-Sammler also sagen: Pass auf, das ist eine ziemlich dumme Art zu leben, und deshalb nehmen wir dir deine Streichholzschachteln weg.

Isaiah Berlin unterschied zwischen negativer und positiver Freiheit. Negative Freiheit bedeutet, keine Einschränkungen zu unterliegen, positive hingegen Selbstbestimmung. Macht diese Unterscheidung heute noch Sinn?

RONALD DWORKIN: Es ist eine wichtige Unterscheidung. Aber sie ist nicht sehr aussagekräftig. Positive Freiheit kann nicht bedeuten, dass jemand sein eigener Diktator ist – und überhaupt keine Regierung hat. Aus meiner Sicht geht es um politische Gleichheit. Positive Freiheit und Demokratie – das ist die gleiche Idee. Menschen können sich ja nicht selbst regieren. Also ist eine Art von Regierung gemeint, in der jeder die gleiche politische Macht hat. Etwas anderes kann es nicht bedeuten. Um Demokratie daher zu einem Ideal zu machen, brauchen wir ein Konzept, das eine attraktive Form von Regierung durch das Volk bietet. Ein Demokratieverständnis, das nur auf dem Willen der Mehrheit gründet, leistet das nicht.

Wie sollte Demokratie also aussehen?

RONALD DWORKIN: Wir müssen Demokratie und Freiheit zusammen denken. Demokratie bedeutet Mehrheitsentscheidung, aber nur unter bestimmten Bedingungen. Eine dieser Bedingungen ist der Schutz der individuellen Freiheit. Stellen Sie sich vor, Menschen sitzen nach einem Schiffsuntergang in einem Rettungsboot. Es ist klar, dass eine Person aus dem Boot geworfen werden muss, damit es nicht sinkt. Wie entscheiden Sie? Durch Abstimmung? Wenn Sie abstimmen, dann ist das unfair, wenn auch nur eine Person dabei ist, die Sie nicht mögen. Es ist also falsch zu glauben, dass der Mehrheitswille zu fairen Entscheidungen führt. Bloße Zahlen haben keine moralische Bedeutung. Eine Regierung ist nach meiner Auffassung nur legitim, wenn sie gleichen Respekt für alle zeigt – wenn also das Schicksal jeder Person gleich viel zählt.

Also keine Demokratie ohne politische Gleichheit. Aber was heißt Gleichheit, wenn jeder seinen eigenen Lebensentwurf hat, seine eigenen Vorlieben – also sein eigenes »Bild« malt?

RONALD DWORKIN: Das ist die Frage der Verteilungsgerechtigkeit. Es geht darum, Gleichheit und persönliche Verantwortung miteinander in Einklang zu bringen. Wie können wir die gleiche Rücksichtnahme für alle zeigen, wenn die Vorlieben, die Lebensentwürfe und das jeweilige Glück verschieden sind? Ich habe versucht, diese Frage mit einem Gedankenexperiment zu beantworten. Stellen Sie sich vor, Schiffbrüchige stranden auf einer Insel, auf der es verschiedene natürliche Ressourcen gibt. Nun findet eine Auktion zur Verteilung dieser Ressourcen statt. Jeder bekommt die gleiche Anzahl von Muscheln, mit denen er mitbieten kann. Wenn die Auktion zu Ende ist, hat jeder genau das, was er wollte. Keiner beneidet den anderen um seine Ressourcen. Das Verteilungsverfahren nimmt also auf jeden gleiche Rücksicht. Zugleich wahrt es die persönliche Verantwortung des Einzelnen. Schließlich hat ja jeder die Ressourcen, die ihm für sein Leben angemessen erscheinen. Aber wer höhere Ansprüche hat, muss eben mehr bezahlen.

»Positive Freiheit und DEMOKRATIE – das ist die gleiche Idee.«

Ronald Dworkin

Eine schöne Fantasie, aber was hat das mit der Realität zu tun?

RONALD DWORKIN: Das Gedankenexperiment geht noch weiter. Nun gibt es eine Auktion über Versicherungspolice für die Ressourcen. Die Inselbewohner verkaufen sich gegenseitig Versicherungen, und zwar zu Marktpreisen. Die ursprüngliche Gleichheit bleibt dadurch gewahrt. Der Versicherungsmarkt eliminiert zwar keine Risiken, macht die Bewohner aber für ihr Risikomanagement selbst verantwortlich. Und das können Sie auf die Gesellschaft übertragen. Die Frage lautet: Wie viel würden Menschen ausgeben, um sich gegen geringes Einkommen oder persönliches Unglück zu versichern, wenn der Wohlstand gleich unter ihnen verteilt wäre? Zufälligerweise haben wir in den USA jetzt genau diese Versicherungsdiskussion im Zusammenhang mit der Gesundheitsreform. Und nach diesem Muster könnte man auch eine Einkommenssteuer entwerfen. Die Besteuerung ist ja der Schlüssel zu Gerechtigkeit.

Seit vielen Jahren bekämpfen Sie den Rechtspositivismus – also die Vorstellung, dass Recht und Moral getrennte Sphären sind, die man nicht vermischen sollte. Was ist Ihr Kernargument?

RONALD DWORKIN: Die Frage ist, was wir unter dem Begriff »Recht« verstehen. Es gibt ja verschiedene Arten von Begriffen, die wir teilen. Einige davon teilen wir, weil wir die Kriterien dafür teilen, was unter diesen Begriff fällt. So teilen wir die Kriterien, was ein Buch ist. Aber nun nehmen Sie den Begriff Gerechtigkeit, über den wir gerade gesprochen haben. Da haben wir keine gemeinsamen Kriterien. Wir stimmen eben nicht darin überein, was gerecht ist und was nicht. Wie können wir dann sagen, dass wir den gleichen Begriff verwenden? Meine Antwort lautet: Gerechtigkeit ist ein interpretatives Konzept. Das Gleiche gilt auch für den Begriff Recht. Die Juristen sind sich eben uneins über die Kriterien, was rechtens ist. Auch das Recht ist also ein interpretativer Begriff. Und das heißt: Es ist ein evaluativer, also wertender Begriff. Wenn Sie erklären wollen, warum das Recht etwas vorschreibt oder verbietet, müssen Sie mit einer politischen Theorie beginnen. Was Sie sagen, ist dann Folgendes: Es ist ein gerechtfertigter Gebrauch von Zwangsgewalt, Menschen ins Gefängnis zu stecken, wenn sie dieses oder jenes tun. Also kann der Positivismus nicht wahr sein. Es geht um moralische Fragen.

Aber ist es nicht gefährlich, Recht und Moral zu vermischen?

RONALD DWORKIN: Um diese Aussage zu rechtfertigen, brauchen Sie eine Theorie, was Recht überhaupt ist. Sonst können Sie nicht sagen, dass es gefährlich ist, Recht und Moral zu vermischen. Mit anderen Worten, Sie müssen zeigen, dass das Recht nicht bereits selbst auf moralischen Urteilen beruht. >

BEGRIFFE

RECHTSPOSITIVISMUS

Unter Rechtspositivismus versteht man die Auffassung, dass Recht und Moral begrifflich strikt voneinander zu trennen sind. Aus dieser Sicht sind Gesetze letztlich ein System von Regeln, deren Geltung allein auf ihrer positiven »Setzung« beruht. Diese Ansicht vertrat in den USA der Rechtstheoretiker Herbert L. Hart (1907–1992), der allerdings nicht bestritt, dass sich Recht und Moral gegenseitig beeinflussen können. Dworkin lehnt Harts Theorie radikal ab, die Debatte zwischen beiden wurde als Hart-Dworkin-Kontroverse berühmt.



GLEICHHEIT

Dworkins Theorie der Gerechtigkeit geht von zwei Grundprinzipien aus: Zum einen muss der Staat alle Personen mit gleichem Respekt behandeln, er darf also keinen Lebensentwurf bevorzugen. Das zweite Prinzip ist die Eigenverantwortung jeder Person. Der Staat muss Lösungen finden, die mit beiden Grundprinzipien vereinbar sind. Dworkins zentrales Konzept ist die »Ressourcengleichheit«, die Gleichheit und Freiheit miteinander verbindet: Ressourcengleichheit besteht dann, wenn jede Person genau jenes Bündel von Ressourcen hat, das sie am liebsten hätte. Der Anteil jedes Einzelnen hängt allerdings von seiner Bereitschaft ab, für diese Ressourcen zu bezahlen – und damit von seinen persönlichen Ansprüchen.

LEKTÜRE

Ronald Dworkin
BÜRGERRECHTE ERNSTGENOMMEN
 Suhrkamp, 1984
Dworkins Klassiker zur Rechtsphilosophie



Ronald Dworkin
DIE GRENZEN DES LEBENS
 Rowohlt, 1994
*Dworkins brillante Aufsätze zu Abtreibung,
 Euthanasie und Demenz*



Ronald Dworkin
WAS IST GLEICHHEIT?
 Suhrkamp, 2011
*Eine liberale Konzeption von
 Verteilungsgerechtigkeit*



Ronald Dworkin
GERECHTIGKEIT FÜR IGEL
 Suhrkamp, 2012
*Dworkins große Theorie über
 die Einheit aller Werte*



Aber das funktioniert eben nicht. Aus meiner Sicht kann man den Positivismus nur als normative Theorie sinnvoll verstehen. Wenn ich sage, Richter sollten ihre politischen Ansichten außen vor lassen, dann ist das meine politische Theorie darüber, wie die Rechtsprechung zu laufen hat. Ich finde das zwar nicht überzeugend. Aber es wäre wenigstens stimmig.

Als Philosoph haben Sie über viele Themen geschrieben und sich immer wieder an öffentlichen Debatten beteiligt, von der Abtreibungsfrage bis zur Pornografiediskussion. Aber was verstehen Sie eigentlich unter Philosophie?

RONALD DWORKIN: Nun ja, ich denke über Probleme nach, die sich mir stellen. Ich begann meine Karriere als Jurist und schrieb über sehr praktische Fragen. Auch Philosophie sollte bei den Problemen anfangen. Und dann stellt man fest, welche philosophischen Fragen dahinterstehen. Nehmen Sie zum Beispiel das Problem des freien Willens. Ich schreibe über moralische Verantwortung. Darüber kann ich nicht wirklich reden, wenn ich nicht akzeptiere, dass es Leute gibt, die der Ansicht sind, niemand sei für irgendetwas verantwortlich. Philosophie ist für mich das, worüber ich nachdenken muss. Ich fange nicht mit einer Definition an. Es gibt Menschen in Universitäten, die fürs Philosophieren bezahlt werden. Lasst uns also schauen, was sie machen. Erst kommt die Philosophie und dann die Frage, was Philosophie ist. In gewisser Weise muss natürlich jeder Philosoph die Geschichte der Philosophie neu interpretieren und seinen Platz in dieser Geschichte finden. Die europäischen Philosophen treiben das zum Extrem. In den USA hingegen will jeder neu anfangen.

Was machen die europäischen Philosophen anders?

RONALD DWORKIN: Europäische Philosophen schreiben vor allem über frühere Philosophen. Sie wollen einen immer in eine Schublade stecken – als Kantianer, als Hegelianer oder was auch immer. Vor vielen Jahren hörte ich in Oxford zum ersten Mal meinen Freund Jürgen Habermas. Zu Beginn stand er minutenlang an der Tafel und listete alle Namen von Philosophen auf, die in seiner Vorlesung vorkamen. Nach einer Viertelstunde stand jemand auf und sagte: »Professor Habermas, könnten Sie bitte mit Ihrer Vorlesung beginnen und aufhören, auf die Tafel zu schreiben?«

Die früheren Philosophen haben sich mehr mit Lebensfragen beschäftigt als heute. In Ihrem Buch hat man auch das Gefühl, dass es Ihnen im Kern um den Sinn des Lebens geht ...

DWORKIN: Manchmal sage ich, die Frage nach dem Sinn des Lebens war einmal was für Philosophen, heute ist sie etwas für

Comedians. Ich verstehe darunter einfach die Frage, ob das Leben einen Wert hat. Manche schauen am Ende ihres Lebens zurück und fragen sich, was das alles bedeutet. Die einzige Art, diese Frage zu verstehen, ist interpretativ. Es ist eine gefährliche Analogie, aber ich betrachte das Leben als eine Geschichte. Ich habe diese Geschichte geschrieben. Habe ich es gut gemacht?

Wir interpretieren also unser Leben – so wie wir Werte interpretieren.

RONALD DWORKIN: Ja. Wir interpretieren die Geschichte, die wir selbst geschrieben haben.

Aber wenn das Leben eine Geschichte ist: Was ist dann unsere Perspektive? Sind wir der Autor, der Redakteur – oder gar der Zensor?

RONALD DWORKIN: Wir sind der Autor, aber auch der Redakteur. Und ja, wir zensieren. Das ist ein wichtiger Punkt, der mit unserem freien Willen zusammenhängt. Manchmal haben wir eben Grund zur Annahme, dass wir uns nicht voll unter Kontrolle hatten ... Es klingt vielleicht ein bisschen elitär oder obsessiv. Aber Menschen fragen sich von Zeit zu Zeit: Wie schlage ich mich? Denken Sie an Tolstois Iwan Iljitsch. Der war sehr wohlhabend, hatte ein großes Haus und viele Freunde. Und doch fragte er sich: Lebe ich gut? Habe ich aus meinem Leben etwas gemacht? Und dann merkt er, dass ihm das Bild, das er sieht, nicht gefällt...

Aber wann können wir das beurteilen?

RONALD DWORKIN: Ich habe nur eine Analogie. Ich vergleiche es mit einem Sprung ins Meer. Die Wellen glätten sich wieder. Doch etwas Schönes ist passiert. Die meisten Menschen leben in den Tag hinein. Dinge widerfahren uns – zum Beispiel habe ich gerade erfahren, dass in meinem Haus in London die Decke heruntergebrochen ist. Ich sitze nicht die ganze Zeit da und denke über das Bild meines Lebens nach. Aber es gibt Momente, in denen man sich fragt, was wirklich zählt. Ich glaube, solche Momente haben die meisten Menschen. Ich selbst hatte einen solchen Moment, als ich mich entscheiden musste, ob ich meine Wallstreet-Firma, wo ich eine Menge Geld verdient habe, verlassen sollte, um an die Universität zu gehen. Ich dachte: Will ich ein Leben gelebt haben, das hauptsächlich darin bestand, Unternehmen zu helfen? Nichts Eigenes zu schreiben, sondern nur Akten zu wälzen? Und ich sagte Nein.

Sokrates meinte, nur ein reflektiertes Leben sei lebenswert ...

RONALD DWORKIN: Man kann es mit dem sokratischen Rat übertreiben. Viele Leute glauben, Sokrates habe gemeint, man

»Es gibt MOMENTE, in denen man sich fragt, was wirklich zählt.«

Ronald Dworkin

soll jeden Tag eine halbe Stunde über sein Leben reflektieren. Das meine ich nicht. Ständige Selbstüberprüfung kann das Leben ruinieren. Meine Auffassung ist: Wenn Sie vor einer lebensverändernden Entscheidung stehen, müssen Sie sich fragen: Ist das authentisch für mich? Entspricht das wirklich meinem Charakter, so zu leben? Es geht darum, solche herausfordernden Fragen nicht einfach als automatische Entscheidungen zu sehen, ohne darüber nachzudenken.

Solche Lebensentscheidungen kommen nicht so oft vor.

RONALD DWORKIN: Aber selbst wenn Sie nie vor einer solchen kritischen Entscheidung stehen, so müssen Sie doch viele kleine Entscheidungen treffen – was Sie Ihren Kindern sagen, wie Sie mit Ihren Freunden umgehen. Und Sie können sich fragen: Bin das wirklich ich? Und manchmal werden Sie sich sagen: Ich könnte nicht damit leben, wenn ich das täte. Und das bedeutet doch: Das entspricht nicht dem, wie ich mich selbst und mein Leben sehe.

Was ist, wenn ich solche Überlegungen nicht mehr anstellen kann? Nehmen wir das Beispiel Demenz. Vor Jahren argumentierten Sie einmal, dass eine im Zustand geistiger Klarheit getroffene Patientenverfügung bindende Wirkung haben sollte. Einige Philosophen widersprachen: Auch demenzkranke Menschen seien noch in der Lage, ihre Situation zu bewerten ...

RONALD DWORKIN: Ich stimme dem zu. Demenzkranke Menschen behalten diese Fähigkeit. Mit meinem Freund Thomas Nagel hatte ich einmal eine Diskussion über eine demente Frau. Sie saß einfach nur in der Sonne, aß Sandwiches mit Erdnussbutter und blätterte in einem Buch die Seiten um. Und sie genoss das sichtlich. Die Frage ist ja nicht, ob wir ein Gewehr nehmen und diese Frau töten sollen. Die Frage ist nur: Wenn sie in ihrem früheren Leben, als sie noch vollkommen klar bei Verstand war, eine Verfügung unterzeichnet hat, dass sie in einem solchen Zustand im Falle einer Herzattacke nicht wiederbelebt werden will – sollen wir ihre damaligen Anweisungen dann befolgen oder nicht? Ich glaube, wir sollten es tun. Manche vertreten die Auffassung, es handle sich dabei >

»Der Tod nimmt uns CHANCEN, etwas aus dem Leben zu machen.«

Ronald Dworkin

um zwei verschiedene Personen – und es wäre nicht fair, dass die frühere Person über die spätere Person bestimmt. Aus meiner Sicht ist es ein und dieselbe Person. Die Frage ist also, welches ihrer Leben respektieren wir als ethisch unabhängig. Aus meiner Sicht ist es ihr früheres Leben. Denn nur damals war sie in der Lage, ein Urteil dieser Art zu fällen.

Eine schwierige Frage.

RONALD DWORIN: Ja, es ist eine schwierige Frage. Aber man kann ihr nicht ausweichen: Die Frau war so klar, als sie ihre Verfügung unterzeichnet hat. Sie hat erklärt, dass sie einen solchen Zustand nicht erleben will, ja dass er ihr Leben ruinieren würde. Und nun tritt dieser Zustand tatsächlich ein. Die Frage ist nun: Respektieren Sie die Frau, die Ihnen im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte erklärt hat, dass sie unter diesen Umständen nicht am Leben erhalten werden will?

Sie sprechen über die Bedeutung von Authentizität. Aber wie können wir beurteilen, ob jemand authentisch lebt?

RONALD DWORIN: Natürlich ist das eine enorme Idealisierung. Ich versuche nur zu interpretieren, was das Leben von Menschen offenbart. Ein Beispiel: Manche Leute sagen, sie wollen eigentlich nur eine schöne Zeit haben. Dann frage ich sie, ob es etwas gibt, das sie bedauern. Und sie antworten: Es tut mir leid, dass ich in der Vergangenheit keine bessere Zeit hatte. Ich hätte sie haben können. Das zeigt doch, dass sie meine Sicht akzeptieren. Die Vergangenheit zu bedauern, hat ja nur einen Sinn, wenn Sie ein Bild davon haben, dass Ihr Leben besser verlaufen hätte können. Der Hedonist will einfach nur ein Leben voller Spaß haben, und nun stellt er fest, ein Teil des Bildes ist grau geblieben.

Aber ist Glück denn kein Wert?

RONALD DWORIN: Es ist ein Wert. Aber wenn ich bedaure, dass ich früher kein glücklicheres Leben hatte, ist das eben keine hedonistische Aussage. Es bedeutet vielmehr, dass das Bild, das ich aus meinem Leben gemacht habe, teilweise misslungen ist.

Was verlieren wir, wenn wir sterben?

RONALD DWORIN: Die Idee des Nichts ist unbegreiflich. Der Verlust besteht darin, dass wir nicht wissen, wie die Geschichte endet – was mit unseren Enkeln passiert oder was es mit dem Higgs-Teilchen auf sich hat. Es ist ein Verlust, gemessen an dem Leben, das wir zu schaffen versucht haben. Unsere Kinder, unsere Freundschaften, unsere Erfahrungen – alles ist weg.

Ist ein kürzeres Leben schlechter als ein längeres?

RONALD DWORIN: Die Person mit dem kürzeren Leben wird um die Möglichkeit betrogen, aus ihrem Leben etwas zu machen. Der Tod nimmt uns Chancen. Wenn jemand großartige Musik komponiert und steinalt wird, bedeutet das noch nicht, dass er auch ein glückliches Leben hat. Aber sicher würden Sie gern ein besseres Leben führen als jemand, der schon in seiner Jugend stirbt – womöglich umgeben von Streichholzschachteln. Der Streichholzschachtel-Sammler hatte vielleicht viel Spaß. Aber er musste einen Preis bezahlen. Er hatte keine Kinder, er hat sich nicht mit Wissenschaft beschäftigt, er hat keine schönen Dinge gesehen. Er hatte nur seine furchtbaren Streichholzschachteln. ■



Fotos: Ruben Wyttenbach (13 Photo)